

Gérard Siegwalt

Vom Fasten

Biblische Einsichten

„Die Brüder sind ernstlich bemüht, den Wert des Fastens in praktischer Übung zu erfahren. Wer fastet, lässt zurück was hemmt und stört. Wer fastet, ist wach und bereit für die Erfahrungen des geistlichen Lebens. Wer fastet, bereitet sich für den Kampf, der ihm verordnet ist“

Aus der Regel der evangelischen Michaelsbruderschaft

Das Fasten ist kein Geheimgut der Bruderschaft. Mit ihrer Regel des Fastens stellt sie sich bewusst in eine lange kirchliche Tradition der regelmäßigen Fastenpraxis (im Advent und in der Fastenzeit vor Ostern). Seit schon über vierzig Jahren werden, angeregt durch das von Dr. Buchinger erprobte Heilfasten, jahraus jahrein in Kirchberg und dann auch anderswo in Deutschland (seit Beginn der achtziger Jahre auch im Elsass) Retraiten angeboten unter dem Stichwort *„Fasten und Beten“*. Es soll hier kein historischer Bericht darüber gegeben werden, auch nicht ein Erfahrungsbericht von einem, der an vielen dieser Fastenretraiten teilgenommen hat, vor allem in ihrer entschieden ökumenischen Ausprägung im Elsass (abwechselnd in einer katholischen und einer evangelischen Kommunität). Es soll nur von einigen wesentlichen biblischen Ein-sichten gesprochen werden, die sich durch solche Erfahrung langsam und beständig in den Fastenden vertiefen. Eine Ein-sicht ist ein Hineinsehen in eine Dimension, die sich nur so erschließt. Im Folgenden geht es nicht um Vollständigkeit. Es gibt in der Bibel viele und differenzierte Hinweise auf das Fasten; daneben gibt es auch mancherlei Literatur. Der folgende Beitrag stellt sich eine mehr systematische Aufgabe: Um was geht es denn zutiefst beim Fasten? Welches sind die biblischen Einsichten hierzu?

Es sind ihrer drei, je nach der Beziehung des Fastens zur Schöpfung, zur Sünde und somit zur Buße, schließlich zum geistlichen Kampf. So versuche ich die Ein-sichten zu ordnen. Es müssen den hierzu zu machenden Ausführungen einige Vorbemerkungen vorausgeschickt werden, die zum Verständnis des Ganzen notwendig sind.

Klärende Vorbemerkungen

1. *Wort und Sache*. Die Sache, um die es beim Fasten geht, geht über das Wort *„Fasten“* hinaus. Dies bedeutet, dass in der Bibel von der Sache die Rede sein kann, ohne dass das Wort gebraucht wird. Dies wird im Folgenden noch deutlich werden.

2. *Fasten gegenüber was?* Das Fasten ist nicht auf die Nahrung zu beschränken. So wichtig diese Form des Fastens ist, stets und auch heute aus leicht erkennbaren Gründen, so ist sie nicht die einzige. Man denke an das Motto *„ 7 Wochen ohne “*, wo das *„ohne“* das betrifft, demgegenüber man in seiner Lebensweise hörig geworden ist oder zu werden droht – unter Verlust der inneren und äußeren Freiheit. Hörig-sein bedeutet, die Herrschaft über sich in die

Hände der eigenen Leidenschaften oder sonst einer irdischen Instanz zu legen. Demgegenüber betrifft das Fasten das Notwendige, das eine Not Wendende. Das kann sehr Verschiedenartiges sein. Auch dies wird deutlich werden.

3. *Fasten und ganzer Mensch.* Im Unterschied zur Abmagerungs- und Entziehungskur (dieser Aspekt kann beim Fasten gewiss mitspielen) ist das Fasten nicht auf den Leib beschränkt, sondern betrifft den ganzen Menschen. Fasten ist immer, über eine bestimmte, begrenzte Zweckmäßigkeit hinaus, die damit verbunden sein kann, auf die Ganzheit des Menschen hin geordnet, also auf den Menschen nach Leib, Seele (psychologisch verstanden also die Psyche) und Geist (durch welchen der Mensch auf Transzendenz ausgerichtet ist). Fasten ist ein leibliches, psychisches und geistliches Geschehen. Wer leiblich fastet, stößt in sich auf seine Psyche und auf seinen Geist. Diese verschiedenen und komplementären Dimensionen werden bei den Reiträten „*Fasten und Beten*“ ausdrücklich bedacht. Wo der leibliche Aspekt überwiegt und das Psychische und das Geistliche nicht berücksichtigt werden, sind Menschen darin sich selbst überlassen und bleiben ohne ein entsprechendes freies Angebot. Gerade danach sehnen sich die meisten Fastenden besonders.

4. *Fasten ist nicht Selbstzweck.* Man fastet nicht, um zu fasten. Schon der Wunsch, an Gewicht abzunehmen, steckt das Ziel weiter, zielt auf etwas anderes: bessere Gesundheit, Fitness. Und letzteres wiederum verfehlt seinen Zweck als Selbstzweck. Das Ziel der Gesundheit ist doch nicht die Gesundheit. An dem Auf-Sich-Selbstbezogen-Sein geht der Mensch zugrunde (siehe Dorothee Sölle, *Sterben vom Brot allein*); da wird die Gesundheit als Selbstzweck unterwühlt durch die dadurch verdeckte, verdrängte Sehnsucht des Menschen nach einer viel größeren, einer noch ganz anderen Erfüllung („*der Mensch lebt nicht vom Brot allein*“). Fasten als Selbstzweck, auch Gesundheit als Selbstzweck ist Selbstbetrug. Fasten schafft eine Disponibilität, Gesundheit eine Fähigkeit für etwas, für jemanden. Bleibt dies ungenutzt, dann wendet sich die so freigestellte kreative Energie gegen uns selbst, ist also kontraproduktiv und selbstzerstörerisch. Man denke an das Wort Jesu: „*Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's leer, gekehrt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind als er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und es wird mit demselben Menschen hernach ärger, als es zuvor war*“ (Mt 12, 43ff.).

5. *Fasten und Versuchung.* Die Versuchung, die mit dem Fasten gegeben ist, ist die, das Fasten als eine Flucht vor sich selbst und vor der Wirklichkeit zu verstehen: Fasten als Flucht, als Verdrängung, Flucht vor dem eigenen Leib, vor der eigenen Psyche, im Namen eines leib- und seelosen Geistes oder Flucht vor den Herausforderungen des Lebens in Natur, Geschichte, Gesellschaft aufgrund irgend eines Gedankengespinnstes. Die Versuchung ist die des Dualismus. Das Fasten als Weg (siehe der johanneische Christus: „*Ich bin der Weg*“) ist bedroht durch mancherlei Irrwege. Man kann diese Versuchung auch als Asketismus bezeichnen: hier wird die Askese, also die leiblich-seelisch-geistliche Übung, das exercitium, verabsolutiert, also zum Selbstzweck. Der Fanatismus, in welcher Form auch immer, ist das bedrohliche Resultat. Das Einseitige wird hier das Ganze. Der Fanatismus ist immer dämonisch, zerstörerisch. Beispiele hierzu liefert uns die Menschheitsgeschichte bis auf heute in großer

Zahl in vielerlei Gebieten, Kulturen, Religionen der Welt. Er ist eine Versuchung, der jeder Fastende in sich begegnet und die es bewusst abzulegen gilt, um sie so hinter sich zu lassen, Es gilt hierbei zu erkennen, dass mit dieser Versuchung der Verdrängung und somit mit dem Absolutismus ihr Gegenteil verbunden ist, nämlich die Versuchung (aufgrund des einseitigen, von Leib und Seele und von der Gesamtwirklichkeit losgelösten Geistes), das vom Geist Getrennte, also Leib und Seele und die Wirklichkeit als beliebig anzusehen; die Versuchung des Dualismus, die einerseits zum Absolutismus führt, kann andererseits auch ins genaue Gegenteil umkippen, nämlich in den Relativismus und den Libertinismus. Wo der Geist das Eigentliche ist, sind Leib und Seele und die Wirklichkeit freigegeben als Austobeplatz für die als geistlos angesehenen menschlichen Leidenschaften.

Zwei gegensätzliche und doch zusammengehörende Versuchungen. Sie zeigen, dass Fasten nichts Neutrales ist. Es ist immer Begegnung mit sich selber und mit der gesamten Wirklichkeit. Das ist die Herausforderung und das Angebot des Fastens. Wer sich ihnen nicht stellen kann oder mag, für den ist die Heilszeit des Fastens noch nicht da.

6. Fasten und Beten: „Wenn Du fastest (...) vor Deinem Vater, welcher im Verborgenen ist“ (Mt 6, 16ff.). Dieses Wort Jesu aus der Bergpredigt weist auf den fundamentalen Gottesbezug des Fastens hin. Fasten ist Heilfasten – Heil als Heilung und als Errettung, Erlösung –, und dies als Prozess, der mit dem Fasten nicht abgeschlossen ist, der aber durch es immer tiefer in Gang kommen kann, weil es Fasten vor Gott, mit Bezug zu Gott ist. So wird es bei den Retraiten *„Fasten und Beten“* erlebt. Darum sind diese Retraiten auf die Ganzheit des Menschen und der Wirklichkeit bezogen, weil sie auf den Gott bezogen sind, der der Gott der Ganzheit ist. Fasten, verbunden mit Beten, vermittelt nicht nur Selbst- und Welterfahrung, sondern in, mit und unter diesen auch Gotteserfahrung. Hier ist jeder Dualismus als solcher erkannt, ohne dass die Unterscheidung zwischen einem Diesseits (Immanenz) und einem Jenseits (Transzendenz) verkannt wird. Gott wird als der transzendente Gott in der Immanenz unseres Menschseins und der Welt erfahren und öffnet uns und sie für Ihn, ihren Schöpfer und Erlöser. In allen Religionen ist diese Beziehung von Fasten und Beten gegeben; die Erfahrung des Fastens führt zur Erkenntnis dieser Beziehung. Deshalb gilt für das Fasten: *„Ziehe Deine Schuhe aus von Deinen Füßen; denn die Stätte, darauf Du stehst, ist heilig.“* An solcher Stätte kann Gott wirken im Sinn der neuen Schöpfung, die mit der Hinwendung zu Ihm beginnt: *„Bekehret Euch zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, mit Weinen, mit Klagen. Zerreißt Eure Herzen und nicht Eure Kleider, und bekehrt Euch zu dem Herrn, Eurem Gott“ (Joh 2, 12ff.).* Die Ausrichtung des Herzens auf Gott ist die Ausrichtung des ganzen Menschen auf das Ziel aller Dinge: das Reich Gottes.

7. Fasten und Tun. Dies bedeutet, dass Fasten mit Religion, mit der Beziehung zu Gott zu tun hat. Nun gilt weiter: es hat auch, und zwar deshalb, mit Ethik zu tun, also mit unserem Tun. Die erneuerte Gottesbeziehung bewirkt auch eine Erneuerung der Nächstenbeziehung. *„Das ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Lass los, die Du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die Du das Joch gelegt hast! Gib frei, die Du bedrückst, reiße jedes Joch weg! Brich dem Hungrigen Dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn Du einen nackt siehst, so kleide ihn und entziehe Dich nicht Deinem Fleisch und Blut!“ (Jesaja 58, 6ff).*

Fasten und Beten und Fasten und Tun gehören zusammen. Beten als ein Sich-Gott-

Aussetzen und Sich-Ihm-Hingeben ist auch immer ein Sich-selbst-und-der-Wirklichkeit-Aussetzen, ein Sich-und-die-Wirklichkeit-von-Gott-durchdringen-Lassen. Fasten, so erfahren, ist ein immer neues, immer tieferes Verwandeltwerden und hat ein ganzheitliches Verwandlungspotential in sich. Doch nicht wir bestimmen darüber; wir können nur Zeichen davon setzen, die unseren Möglichkeiten entsprechen: Zeichen der Hoffnung, der Liebe, die die tatkräftige Hand der Hoffnung ist, aufgrund des erneuerten Gottesglaubens, Gottvertrauens, Grund allen Mutes.

Biblische Einsichten

I. Schöpfung und Fasten

Die Grundstruktur des Fastens ist in der Schöpfung angelegt; sie besteht in den drei auf einander bezogenen Polen: *Enthaltung* (privatio), *Begrenzung* (limitatio), *Erfüllung* (completio). Die beiden biblischen Schöpfungsgeschichten wissen um diesen Dreiklang.

Das Fasten Gottes

Dieser Dreiklang gilt schon vor allem anderen für Gott selbst; es erweist sich dies gerade in seinem schöpferischen Wirken. Darauf verweist ausdrücklich die rabbinische Theologie. Im Schöpfungsakt zieht Gott sich selbst zurück. Er ist nicht alles. Er schafft außerhalb von sich einen Freiraum für das andere. Also: er enthält sich, und dieses Sich-Zurücknehmen – man bezeichnet das auf Hebräisch mit dem Wort *tsimtsum*" (dies Wort enthält *tsum*" fasten) – ist zugleich ein Sich-selbst-Begrenzen. Wir können demnach sagen: So ist er – Gott – als der sich auf ein Gegenüber Beziehende ganz Gott, frei, nur Gott zu sein und somit nicht alles. Er ist nicht das All, dem er wohl die Gesetze seines Bestehens, aber darin volle Autonomie gibt. Gott ist frei, um aus sich sein Geschöpf zu entlassen. Beim Menschen erweist sich dies in seiner Freiheit und damit auch Verantwortlichkeit. Gott findet hierin seine Erfüllung: in seiner Wirklichkeit als nur-Schöpfer. In seiner Anerkennung durch die Kreatur als dieser nur-Gott ist er der Gott der Fülle, der alles in allem erfüllt (Eph 1,23), ohne es sozusagen zu verschlingen. Gottes Erfüllung als Gott hängt an der Erfüllung der Schöpfung; wie auch – so wird noch klar werden – umgekehrt. Der Schöpfergott ist der fastende Gott, der damit sich und der Schöpfung Raum gibt zur jeweiligen Selbsterfüllung in dem von Ihm gesetzten gegenseitigen Aufeinander-Angewiesen-Sein.

Diese Erfüllung ist mit dem Sabbat gegeben, dem Ziel des Schöpferwirkens Gottes. Nach der ersten Schöpfungsgeschichte setzt hier Gott eine Grenze, die Grenze zwischen den sechs Werktagen und dem siebten Ewigkeitstag, der ohne Abend und ohne Morgen ist, und der in Zeit und Raum dem ein besonderer Tag des Segens wird, der ihn als ausgesonderten Tag aus Gottes Hand empfängt. Am Sabbat ruht Gott von seinen Werken, sagt sozusagen: Genug des Schaffens! Er setzt sich selbst eine Grenze als Schöpfer, vertraut die Schöpfung sich selbst an, die in ihrer „unbemutterten“ Freiheit nun selbst ganz frei atmen kann und in ihrem Sabbat, Gott gleich, Erfüllung findet. Die Ruhe des Volkes Gottes, von der der Hebräerbrief als Verheißung spricht (*Hebr 4,9: „So ist also noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes“*), ist das Zusammentreffen des irdischen Sabbat der Menschheit mit dem himmlischen Sabbat Gottes in der Zeit und Raum und somit die Schöpfung in sich aufnehmenden und in Herrlich-

keit verwandelnden Ewigkeit.

Dies besagt, dass die Grundstruktur des Fastens beide, Gott den Schöpfer und zugleich seine Schöpfung, betrifft. Es geht dies aus der ersten Schöpfungsgeschichte (1. Mose 1-2,4a), dem jüngeren der beiden Berichte, hervor.

Das Fasten der Schöpfung und des Menschen nach der 1. Schöpfungsgeschichte

Das schöpferische Tun Gottes besteht, vom ersten Schöpfungsäon an bis zum sechsten, in einem Scheiden, Unterscheiden: von Tag und Nacht, Licht und Finsternis, oben und unten, Wasser und Trockenem. Das Einzelne ist das Einzelne, es ist nicht alles, und es wird nie alles sein können. Das Einzelne ist durch seinen Mangel bestimmt, durch seine Abhängigkeit vom anderen, von allem anderen; alles hängt zusammen in der Schöpfung, nichts besteht allein. Nur die Differenzierung wird dem Einzelnen gerecht. Auch hier gehört zur Begrenzung die Enthaltung, und umgekehrt. Die Überschreitung der Grenze durch Nicht-Einhaltung der durch die Grenze gebotenen Enthaltung (denken wir an unsere Erde im Zusammenhang mit der Umweltproblematik) gibt dem Chaos-Abgrund (1.Mose 1,2) Raum und ist eine Bedrohung für die gesamte irdische Schöpfung, wie wir heute aus hautnaher ökologischer Erfahrung immer spürbarer und bedrängender erkennen.

Für den Menschen bedeutet die mit seiner Begrenzung von ihm geforderte Selbstbeschränkung (*privatio*), dass er nur-Mensch ist (wie Gott nur-Gott), das heißt, dass er auf die weitere Schöpfung bezogen und von ihr abhängig, also auch vor ihr verantwortlich ist. Er beruht auf ihr als letztes Schöpfungswerk Gottes, und er hat nur Bestand durch sie; vergreift er sich an ihr, dann vergreift er sich zugleich an sich selbst, sägt sozusagen den Ast des Baums ab, auf dem er sitzt. Nur-Mensch sein situiert ihn als solchen auch vor Gott, den Schöpfer des Menschen und der gesamten Schöpfung. Begrenzt-Sein hin zur weiteren Schöpfung, begrenzt-Sein hin zu Gott, das ist die „*condition humaine*“. In ihr findet der Mensch seine Erfüllung. Diese wird ihm im Sabbat besiegelt, dem Tag des besonderen Segens. Der Sabbat ist für das Mensch-Sein wesentlich: das ist die Aussage, die dadurch gemacht wird, dass der Sabbat nicht in der Sondergeschichte Israels, sondern in der universalen Menschheitsgeschichte, in der Schöpfung, verankert ist. Der Sabbat als Ruhetag besagt: Genug der Arbeit! Ich bin Mensch, nicht Knecht. Das Sabbatgebot im Dekalog wird auf die Schöpfung bezogen (2. Mose 20,8ff.; anders 5.Mose 5,12ff., aber auch hier ist es ein Angebot an alle Menschen). Und ausdrücklich wird anlässlich besonderer Gelegenheiten der Sabbat als ein Fasten verstanden: *„Es soll Euch dies eine ewige Ordnung sein: Am zehnten Tag des siebten Monats sollt Ihr fasten und keine Arbeit tun, weder ein Einheimischer noch ein Fremdling unter Euch. Denn an diesem Tage geschieht Eure Entsühnung, dass Ihr gereinigt werdet; von allen Euren Sünden werdet Ihr gereinigt vor dem Herrn. Darum soll es Euch ein hochheiliger Sabbat sein, und Ihr sollt fasten. Eine ewige Ordnung sei das“* (3.Mose 16,29ff.; siehe auch 3.Mose 23, 27ff.; 4.Mose 29,7). Das Fasten ist hier ein Fasten nicht gegenüber der Nahrung, sondern der Arbeit. Wird der Mensch zum Arbeitstier, verliert er sich als Mensch. Enthaltung um der Begrenzung willen, Enthaltung wegen der Anerkennung dieser Grenze des Menschen ist je und je die notwendige Bedingung zur menschlichen Erfüllung.

Das Fasten des Menschen nach der 2. Schöpfungsgeschichte

Auch die ältere, die zweite Schöpfungsgeschichte weiß um die wesentliche Bedeutung des Fastens für das Mensch-Sein. „*Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst Du nicht essen; denn an dem Tag, da du von ihm issest, musst Du des Todes sterben*“ (1. Mose 2, 1 6f.). Das gebotene Fasten ist hier ein Nicht-Essen vom Baum der Erkenntnis.

Um was geht es hier? Doch nicht darum, dass Gott sich eifersüchtig ein Monopol vorbehält, das er nicht mit dem Menschen teilen will. Wir sahen ja schon: Gott fastet selber, begrenzt sich selber: das hat weder mit Eifersucht noch mit Monopol zu tun, sondern mit Respektierung des anderen, vom Ihm Erschaffenen. Diese Selbstbegrenzung kennzeichnet Gott, der nur-Gott ist. Gewiss ist Gott Gott, aber er nimmt dadurch dem Menschen nichts, den er erschafft und in sein Mensch-Sein einsetzt. Dieses Mensch-Sein hängt, verbunden mit seiner Respektierung durch Gott, an der Selbstrespektierung des Menschen als Mensch.

Gut und Böse meint alles, Totalität. Gott versagt dem Menschen nichts, was er nicht sich selbst versagt: alles zu sein. Er ist – er isst – nicht alles. Für den Menschen ist das Verbot des Baumes der Erkenntnis der Totalität das Gebot der Anerkennung seiner kreatürlichen Grenze. Isst der Mensch vom Baum der Erkenntnis, dann verliert er sich an die Totalität, verliert sich als Mensch. Er soll aber nicht seine Grenze zum Anderen überschreiten; er soll um seiner selbst willen den Anderen in seinem Anderssein respektieren. Wenn er das Anderssein des Anderen verkennt und den Anderen sozusagen in sich verschlingt, dann verliert er damit zugleich den Anderen in seinem Anderssein und sich selbst in seinem Selbst-Sein. Der Mensch, um seines Menschseins willen, soll nicht in der Totalität der Welt untergehen, nicht mit ihr fusionieren, um nicht, in der Meinung, sie in sich aufzunehmen, von ihr verschlungen zu werden. Seine Beziehung zur Welt enthält ein Verbot: nämlich selber zur Welt zu werden, also seine Beziehung zu Gott zu vergessen. Er ist Mensch nur durch seine Beziehung zu Gott; das ist die ihm gesetzte Grenze, ohne deren Respektierung sein Menschsein als solches in der Wurzel gefährdet ist. Wie ja auch Jesus den Seinen sagt: In der Welt, aber nicht von der Welt (Joh. 17,14ff.).

Das Gelingen der Menschheitsberufung hängt am Fasten gegenüber dem Baum der Erkenntnis. Die Paradiesgeschichte schildert dies Gelingen in zweierlei Hinsicht: einmal in der Anerkennung des Andersseins der Tiere durch Adam, unter denen er nicht die ihm zuge dachte Gehilfin – oder Partnerin – findet: die Benennung der Tiere durch Adam erweist deren nicht-menschliches Anderssein; und zum anderen in der Anerkennung des aus ihm hervorgegangenen Anderen, des ihm entsprechenden, aber nicht ihm gleichseienden, sondern komplementär zu ihm erschaffenen Weibes: „*Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin (ischah) nennen, weil sie vom Mann (iseh) genommen ist*“ (1. Mose 2, 22f.). Gewiss sollen die beiden ein Fleisch sein, aber eben als Mann und als Weib, als Zweiheit, als Partnerschaft, nicht durch das Verschlingen des einen durch den anderen (an solchem Verschlingen-Wollen des anderen zerbrechen bis auf heute viele Ehen). Das sind zwei Beispiele von Erfüllung, die mit der Anerkennung und Respektierung der Grenze und der damit verbundenen Enthaltung, dem damit gebotenen nicht-in-sich-Verschlingen gegeben sind. Das Fasten führt zum jubelnden Fest, die Achtung der Grenze zur wahren

Selbstverwirklichung!

Das folgende Kapitel, 1.Mose 3, zeigt dann, dass der Mensch das Verbot des Baumes der Erkenntnis nicht achtet. Er achtet nicht das Anderssein des anderen, und zunächst das Anderssein innerhalb der ehelichen Gemeinschaft. Indem Mann und Frau vom Baum der Erkenntnis essen, verwischen sie in der anonymen Totalität die besondere Spezifität ihres Andersseins als Mensch und des Andersseins des einen gegenüber dem anderen. Damit ist nicht die geschlechtliche Gemeinschaft gemeint; oder sie ist nur da mitgemeint, wo es bei ihr nicht um ein gegenseitiges Geben und Nehmen, sondern um ein Verschlingen des anderen, um eine *consommation* anstelle einer *communion*, geht. Die Versuchung des Verschlingens des anderen ist jedoch nicht auf die Sexualität begrenzt. Das Resultat ist, wie in der Geschichte vom Turmbau zu Babel, die Verwirrung, die einerseits die Fusion auflöst und andererseits das Anderssein zur Not und, damit verbunden, zum Ausgangspunkt einer neuen gegenseitigen Verpflichtung macht: das im Paradies prototypisch Gegebene ist nun das in der Geschichte Aufgegebene, zu Erringende, oder vielmehr: das zu Erwartende, von Gott denen Verheißene, welche ihre Selbsterkenntnis als am Baum der Erkenntnis zu Sündern und somit zu Gescheiterten gewordene neu beziehen auf Gott den Schöpfer und Neuschöpfer, der je und je aus dem erkannten und eingestandenem Nichts zur Fülle eines neuen Lebens ruft. Eine Fülle aufgrund des nun als Notwendend anerkannten Fastens gegenüber dem Baum des Totalitätswahnes.

II. Sünde bzw. Buße und Fasten

Es ist jetzt noch nicht die Rede von der Beziehung zwischen Leid und Fasten, die es auch gibt; davon wird unter *III. (Geistlicher Kampf und Fasten)* zu reden sein. Die Folge von *II.* und *III.* ließe sich auch umkehren. Die beiden Punkte sind irgendwie aufeinander bezogen, gehört die Buße doch auch zum geistlichen Kampf. Trotzdem geht derselbe nicht in der Buße auf und diese hat ihren unverkennbaren Bezug zur Sünde. So ist es richtig, der Thematik Sünde und Buße in ihrer Beziehung zum Fasten eine besondere Überlegung zu widmen. Sie muss sich allerdings auf einiges Wesentliche beschränken. Manche an sich wichtigen Klärungen können hier nicht gegeben werden, wie: Was gehört zur Wirklichkeit des Bösen, das uns als Schicksal trifft, und was zum Bösen, für das wir verantwortlich sind? Was ist unter Sünde zu verstehen, was unter Schuld? Was ist der zu machende Unterschied zwischen – psychisch verankertem – Schuldgefühl und – geistlichem – *Schuldbewusstsein*? (Jenes bedarf einer Psychotherapie, dieses gehört in die Beichte). Oder: Zur Thematik der Taufe. Die gemachten Hinweise auf die gemeinten Themenkreise müssen im Rahmen dieses Beitrags genügen.

Die kirchliche Fastenzeit als Bußzeit

Die Beziehung zwischen Buße und Fasten ist von früh an derart im Kirchenjahr verankert, als die Wochen vor Ostern – die Passionszeit – in besonderer Weise im Licht der in der Osternacht vollzogenen Taufe der Katechumenen standen. Die enge Beziehung der Taufe zu Tod und Auferstehung Jesu ist vor allem in Röm 6,3ff. ausgesprochen: „*Wisset ihr nicht, dass alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir in einem neuen Leben wandeln.*“

Wird nun der Passionsweg Jesu als sein eigener Taufweg (der sich, ausgehend von seiner Taufe durch Johannes, nach Jesu eigenen Worten in seinem Tod vollendet, siehe Mk 10, 37f.) erkannt und wird auch der Taufweg des Christen als Weg in der Nachfolge Jesu - also als Weg im Zeichen des Kreuzes (gewiss als Zeichen des Sieges, aber eben des Sieges in, mit und unter dem eigenen Sterben und nicht ohne dasselbe, siehe etwa Joh 12,24) verstanden, dann enthält die vorösterliche Zeit auch unabhängig von der an Ostern vollzogenen Taufe in besonderer Weise ihre Prägung durch die Taufthematik. Für die schon Getauften möchte sie eine Zeit der bewussten Vergegenwärtigung ihrer Taufe sein, und somit eine Zeit der Buße, also des sich Trennen-Lassens von der Sünde, von dem, was die Beziehung zu Gott und damit auch zur Umwelt, zu den Mitmenschen und zu sich selbst beschwert und lähmt. Das meint das Wort „*poenitentia*“, das auch Luther eng mit der Taufe verbindet, wenn er sie als ein lebenslang währendes tägliches Sterben des alten Menschen und ein wiederum tägliches Auferstehen des neuen Menschen versteht (*semper poenitens!*).

In der jährlichen kirchlichen Passionszeit soll dieses Bußgeschehen, verstanden als Erneuerung der Taufwirklichkeit, durch das Fasten (heute etwa charakterisiert im schon erwähnten Sinn der „*7 Wochen ohne*“) stimuliert und unterstützt werden (deshalb: Fastenzeit). Der Sinn dieses Fastens ist ein ganzheitlicher, betrifft den ganzen Menschen; die Inspiration dazu ist eine geistliche, eben die der Erneuerung, und somit des Loslassens, des Freiwerdens vom Alten und des sich Zurüsten-Lassens für das Neue, das Kommende. In diesem Bußgeschehen findet auch die eigentliche Beichte ihren wesentlichen Platz, also das Aussprechen und Ablegen der besonderen Schuld unter Gottes Gericht und Gnade, sei es dass diese Beichte als Gemeindebeichte oder als sogenannte private Beichte geübt wird (siehe hierzu etwa Psalm 32). Beichte als bewusster Akt des Vor-Gott-Hintretens, als Bekenntnis einmal der allgemeinen Sündenhypothek, die auf uns Menschen immer neu erdrückend lastet, und dann der besonderen Schuld, deren ich mich schuldig gemacht habe und mache; und dies im Bewusstsein, dass „*Gott keine Lust hat am Tode des Gottlosen, sondern daran, dass er sich bekehre von seinem Wesen und lebe*“ (Hes. 18,23). Die Absolution ist der Grund, der der Beichte vorgegeben ist, und sie ist das Geschenk, welches die Beichte erneuert.

Buße tun ist ein bewusstes Fasten, ein bewusstes Sich-neu-Ausrichten-lassen (an Grenze und Fülle des Menschseins). Es bedarf dazu einer Entscheidung, nämlich anzuhalten, einzuhalten, sich zu enthalten. Buße tun als ein Fasten gegenüber der Sünde geschieht aufgrund der Verheißung Gottes und im Blick auf sie. Das Bußgeschehen ist selbstverständlich nicht auf die sogenannte Fastenzeit beschränkt, aber diese ist jedes Jahr neu ein Angebot dazu.

III. Geistlicher Kampf und Fasten

Im Alten Testament ist vom Fasten die Rede in mehrerlei Lebenszusammenhängen: angesichts von Schuld und als Ausdruck der Buße (siehe schon 3.Mos 16,29ff.; dann 1.Sam 7,6; Jer. 36,6+9; Jona 3,5; Joel 1,14; 2,12ff.), aber auch von Krankheit, Leiden und Sterben (1. Sam. 31,13; 2.Sam 1,12; 12,16ff.; Neh. 1,4; Ps. 69,11 usw.). Das ist sozusagen reaktives Fasten, als Reagieren auf eine leidvolle Situation. Es gibt daneben ein ganz anderes Fasten, prospektiv, nach vorn orientiert (2. Mos. 24,18; 34,28; Esra 8,21; Esth. 4,16; Dan. 9,3; 10, 2ff.; Sach. 8,19). Um was es aber bei all diesen Ausrichtungen des Fastens geht, besagt ein hebräischer Ausdruck, den Luther als gleichbedeutend mit Fasten übersetzt, der aber wört-

lich lautet: *die Seele demütigen* (*chinnah näphäsch*: 3. Mos 16,29+31; 23,27+32 usw.). Das will heißen: seine Begierde, seinen vitalen, egozentrierten „*appetitus*“ Gott darbringen, damit er ihn läutere und heilige, auf ihn richte, der allein „*die durstige Seele sättigt und die Hungri-gen füllt mit Gutem*“ (Ps 107,9). Es ist wichtig, diese Zielrichtung des Fastens zu betonen, ist doch das Fasten immer wieder mit der Versuchung verbunden, sie als ein Druckmittel gegen Gott zu instrumentalisieren. Dagegen wendet sich scharf die prophetische Verkündigung (Jes. 58,1ff.; Jer. 14,12; Joel 2, 13; Sach. 7,5ff.; 8,16ff.).

Im Neuen Testament finden diese verschiedenen Linien ihre Fortführung. In der Täuferbewegung sind sie miteinander verbunden, ist doch das Reaktive bezogen auf das Prospektive der kommenden Gottesherrschaft; dasselbe gilt für die Jünger Jesu bis zu seiner Wiederkunft in Herrlichkeit (Mk 2, 19ff.; Mt 6, 18ff.). Das Fasten im Blick auf Weisung von Gott her und vor einem neuen missionarischen Schritt wird in der jungen Kirche praktiziert (Apg 13,2f.; 14,23).

In alledem klingt die Beziehung zum geistlichen Kampf an. Beim Fasten geht es immer um die rechte Einstellung sich selbst, dem anderen, der gesamten Umwelt und Gott gegenüber. Das kann am Fasten Jesu deutlich gemacht werden.

Das Fasten Jesu als Selbst-, Welt- und Gotteserfahrung

Wir gehen von der Frage aus: Worauf beruht Jesu Vollmacht, die sich nicht nur seinen Zuhörern gegenüber erweist, sondern auch und insbesondere gegenüber den Besessenen oder Dämonischen, die er von den sie plagenden Dämonen befreit? Jesus selber bezieht diese Vollmacht auf das Beten und Fasten. Am Ende der Geschichte der Heilung des mondsüchtigen Knaben, der nach dem ohnmächtigen Versagen der Jünger von Jesus geheilt wurde, heißt es als Antwort Jesu auf die Frage der Jünger: Warum konnten wir ihn nicht austreiben?: „*Diese Art fährt nur aus durch Beten und Fasten*“ (Mt 17, 14ff.) Wenn auch nicht alle Manuskripte diesen letzten Vers (21, siehe hierzu auch Mk 9,29) enthalten, so klingt er doch voll zusammen mit der Versuchungsgeschichte Jesu und dem in seinem 40-tägigen Fasten in der Wüste von ihm Durchstandenen. Denn diese Versuchungsgeschichte besagt, dass Jesus, ehe er mit Dämonen um sich herum, also in anderen Menschen, zusammenstieß, ihnen in sich selbst begegnet war. Die Vollmacht Jesu hängt einzig und allein daran, dass er in sich selber alle menschlichen Möglichkeiten im Lichte des himmlischen Vaters ausgelotet und so Ihm unterstellt, auf Ihn hin geordnet hat. Dies wird in eindrucklicher Weise vom Hebräerbrief unterstrichen (2,14ff., 4,15). Die Gottessohnschaft Jesu hat ihn nicht aus seinem Menschsein entlassen, sondern erweist sich in seiner vollen Gottbezogenheit. Diese ist kein Zustand Jesu, sondern ein Werden; in diesem Werden, und somit in seinem geistlichen Kampf, wie er in der Versuchungsgeschichte in äußerster Verdichtung erscheint, wird Jesus als der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes erkennbar.

„*Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf dass er vom Teufel versucht würde*“ (Mt 4, 1). Die Geschichte folgt unmittelbar derjenigen von der Taufe Jesu. Offensichtlich ist diese ein Anfang, wie schon gesagt: der Anfang eines Weges, der im Zeichen von Kreuz und Ostern steht. Diesem Anfang ist gewiss schon ein anderer, der der Kindheit und der der Herkunft, vorangegangen; die Taufe ist der Anfang des öffentlichen Auftretens Jesu, also seiner

zu seinem Beruf gewordenen Berufung. Dieser Beruf ist unabtrennbar von der Berufung, also von seiner Person; es geht dabei nicht um ein von seinem Sein zu trennendes Tun, sondern um sein im Tun effektiv werdendes Sein. Das meint die Aussage, dass Jesu Taufweg der Weg seines geistlichen Kampfes ist. Auf Schritt und Tritt steht für Jesus in seinem zum Beruf gewordenen geistlichen Kampf seine Berufung auf dem Spiel.

Darum sucht Jesus nach den Evangelien immer neu nach dem Gebet; es ist für ihn schlechthin von entscheidender Wichtigkeit. Um was es dabei geht, nämlich seine Intimität mit dem himmlischen Vater, wird in einzigartiger Weise im Johannesevangelium deutlich. Im Gebet pflegt Jesus seine Beziehung zu Ihm, aus dem er und zu dem hin er ist: *so ist er Gottes Sohn. „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern nur was er sieht den Vater tun, und was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn. Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er tut... Denn wie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will“ (Joh 5, 19ff.).* Das ist Jesu *vita contemplativa*: er sieht auf den Vater. Gewiss spielen dabei die heiligen Schriften eine wesentliche Rolle, eben als Zeugnis des Seins und Wirkens Gottes in Schöpfung und Geschichte. Wenn Jesus dem Versucher gegenüber treten kann, also nicht von ihm verschlungen wird, so, weil er ihm Worte der Schrift entgegenhält (siehe Mt 4,1ff.). Aber doch nicht nur Worte. Sie sind Zeugnis von Gott selbst: Er gibt ihnen ihre vom Zugriff des Versuchers freimachende, wegweisende, befriedende Vollmacht, die den Menschen aufrichtet und wahrhaft lebendig macht. Das kontemplative Beten Jesu als ein Auf-den-Vater-Schauen ist der Grund nicht nur seines sonstigen Betens, das die vielfältigen Arten des Betens, wie sie sich überall in den heiligen Schriften Israels und im Psalter ausdrücken, umschließt, sondern auch seiner *vita activa*, die darin besteht, zu tun, was er den Vater tun sieht, nämlich zum Leben aufzurichten: *„Ich lebe, und ihr sollt auch leben“ (Joh 14, 19).*

Es kann zweifellos angenommen werden, dass der Satz: *„Jesus ward vom Geist in die Wüste geführt, dass er vom Teufel versucht würde“ (Mt 4,1)* eine Zusammenfassung von Ausgangspunkt (vom Geist in die Wüste geführt) und Endpunkt (dass er vom Teufel versucht würde) eines Geschehens ist, dessen eigentliche Mitte das Gebet, das Beten Jesu zu seinem Vater, war. Dies gilt gewiss auch für den Paralleltext bei Lukas (4,1ff.), wo gesagt ist: er (Jesus) *„ward vierzig Tage lang vom Teufel versucht.“* Jesus fastete. Das Beten ist der eigentliche Inhalt und der eigentliche Sinn des Fastens; darauf hin drängt, dazu führt der Geist Gottes. Zugleich ist das Beten der eigentliche Anlass der Versuchung: *„Und da er 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte, hungerte ihn“ (Mt 4,2).* Es ist aber auch der Grund der Möglichkeit, in ihr zu bestehen wie Jesus. Wo wir, entgegen Jesus, der ohne Sünde ist (Hebr 4,15), der Versuchung unterliegen, kann es uns neu aufrichten zum wahren Leben (siehe etwa 2.Kor 5,21).

Das Beten verhütet also die Versuchung nicht. Ihr entgehen weder Jesus noch wir. Versuchung hat es mit Selbst- und Welterfahrung zu tun; sie will diese von der Gotteserfahrung trennen, will sie vom Taufweg (wie oben davon gesprochen wurde) lösen. Versuchung ist deshalb unausweichlich, weil wir uns selbst und der Welt nicht ausweichen können. Die Wirklichkeit des Menschseins Jesu erweist sich an seiner Versuchung; dasselbe gilt für einen jeden von uns.

Im Gegensatz zur Prüfung, die von außen an uns herantritt oder als von außen an uns herantretend erlebt wird (Krankheit, Leid, Tod, Schicksalsschläge aller Art), hat die Versuchung ihren Sitz in uns selbst, wenn sie auch von außen her stimuliert werden kann und oft wird. Ihr Sitz ist das Herz. Wenn vom Versucher, dem Teufel, gesprochen wird, dann ist das ein Verobjektivieren, ein Nach-außen-Projizieren von etwas Innerem: so auch bei der Versuchung Jesu. Gewiss gibt es nicht nur das so verstandene potentiell subjektive Böse. Es gibt auch objektive Strukturen des Bösen (sozialer, kultureller, wirtschaftlicher, politischer Art). Davon ist hier nicht zu reden, oder doch nur so, dass wir erkennen, dass das persönliche Unterliegen in der Versuchung objektive Tatsachen schafft, die gerade zu den objektiven Strukturen des Bösen führen. Das lässt sich im Fall Jesu zeigen: jede Versuchung, der er in sich begegnet, beinhaltet eine seine Person übersteigende kollektive Auswirkung. Die Geschichte der Versuchung Jesu weist uns darauf, wo in uns selber das Böse seinen Anfang nimmt. Diese existentielle Beschränkung der Fragestellung kennzeichnet schon die Geschichte des sogenannten Sündenfalls (1.Mose 3), die in der Geschichte der Versuchung Kains (1. Mose 4) ihre Parallele auf der Bruderebene (nach der Ebene der Mann-Frau-Beziehung) findet. Man kann sich diese archetypischen Geschichten vergegenwärtigen, um an ihnen – und ein jeder in sich selbst – die Ausführungen des Jakobusbriefes (1,12-16) bestätigt zu finden über die zu bestehende und so uns erst bewährende Versuchung (Luther übersetzt in Vers 12 ungenau mit „Anfechtung“): *„Niemand sage, wenn er versucht wird, dass er von Gott versucht werde. Denn Gott kann nicht versucht werden zum Bösen, und er selbst versucht niemand. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Danach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod. Irret euch nicht, liebe Brüder.“*

„Ein jeglicher wird versucht...von seiner eigenen Lust“, also durch etwas, das in ihm selbst ist. Da tritt der Versucher auf, in dem, was in mir angelegt ist als Möglichkeit. Der Versucher ist eine in mir selbst gegebene Potentialität. Die Versuchung besteht darin, dass sich diese mir gegenüber zu verselbständigen tendiert, so dass nicht ich ihr Herr bin, sondern sie mein Herr wird.

Auf das mit dem Wort *„Potentialität“* Gemeinte wird in der Bibel in verschiedenen Zusammenhängen hingewiesen. In 1.Mose 3 ist von der Schlange die Rede; sie scheint unmittelbar negativ bewertet zu sein. Dasselbe trifft anscheinend für den Drachen in Offb. 12 zu. Aber schon dieser letzte Hinweis lässt aufhorchen, wo doch offensichtlich Michael, der im Namen Gottes gegen den Drachen auftritt, nicht eigentlich als Drachentöter verstanden werden kann. Ist die Schlange, ist der Drache eine menschliche Potentialität oder eine Summe von menschlichen Potentialitäten, so ist es verfehlt, dem den Garaus machen zu wollen. Die Frage angesichts der menschlichen Potentialitäten wie etwa Sexualität, Intelligenz, Macht u. ä., dann auch Geld, Wirtschaft, Politik usw., ist doch die: wie werden sie konstruktiv, oder aber: wie werden sie destruktiv für mich selber, für meine Beziehung zu anderen und zur Umwelt und letztlich zu Gott? Potentialitäten sind ambivalent. Das wird in 1.Mose 1,2 so ausgedrückt, dass vom Chaos (*„die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe“*) gesagt wird, dass *„der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“* Man kann dann sagen: Chaos, Schlange, Drache, das ist der Energieherd, die innere Feuerstelle, aus der heraus der Mensch in sich selbst und in seinen verschiedenen Bezügen genährt und gebaut oder aber verseucht und zerstört wird, je nachdem ob das innere Feuer ausgerichtet ist auf den Geber aller guten

Gaben oder nicht. Im ersten Fall erweist es sich als konstruktiv, im anderen Fall als destruktiv. Wir wissen alle aus Erfahrung um diese Ambivalenz der energetischen Potentialitäten in uns. Nicht getötet sollen sie werden, weil es dann nichts mehr gibt, womit gebaut werden kann, sondern auf Christus hin geordnet (nach Eph 1, 10: von ihm „*rekapituliert*“) sollen sie werden. Michael ist Drachenbesieger, derart, dass der Drache nun von seiner auf sich gestellten, herrenlosen und also zerstörerischen, dämonischen Autonomie befreit und in den Dienst Christi genommen wird, in dem allein er zu seiner konstruktiven, der guten Schöpfung entsprechenden Entfaltung kommt (siehe Kol. 2,15 in Beziehung zu Kol. 1,15ff).

In der Wüste, bei seiner Versuchung, begegnet Jesus dem Drachen in sich selbst; er begegnet seinen Dämonen, wenn wir dieses Wort in seiner ursprünglichen griechischen Bedeutung nehmen, nach der es sowohl positiv als auch negativ, aber eben nicht nur negativ gewertet ist: es ist ambivalent. Wir fassen das Wort hier ganz anthropologisch, geht doch die Versuchung von in uns selbst angelegten Möglichkeiten aus. Die Dämonen sind die ambivalenten Potentialitäten in uns, die sich dämonisch (im heutigen Wortsinn) oder aber „*engelisch*“ auswirken können. Auch bei der gegebenen anthropologischen Definition der Dämonen hat es seine volle Berechtigung, von dämonisch-zerstörerisch und engelisch-konstruktiv zu sprechen. Denn die genannten Potentialitäten haben im Menschen selber einen ihn selbst übersteigenden Charakter: in ihnen begegnen wir in uns etwas, das uns transzendiert. Es geht bei diesen Potentialitäten nicht schon um die Transzendenz Gottes selbst, sondern um die Transzendenz (gegenüber der Bewusstseins-ebene des Menschen) des archetypischen Unbewussten, von dem C.G. Jung spricht und von dem wir als dem dämonisch-engelischen Ab- und Urgrund, der die unsichtbare Dimension der Schöpfung ausmacht, sprechen. Niemand kann dieser ambivalenten Wirklichkeit, die uns zugleich trägt und gefährdet, bewusst und zugleich siegreich begegnen (diese bewusste Begegnung geschieht progressiv im Zusammenhang mit dem menschlichen Wachstumsprozess; sie kulminiert bei Jesus in seiner Wüstenerfahrung), ohne sich auf die Transzendenz dieser Transzendenz, also auf Gott zu beziehen. Das tut Jesus in seiner Versuchung. Und so ist er, nach der Aussage des Hebräerbriefes (4,15; 2,17ff.), „*gleichwie wir, doch ohne Sünde*“, der aber, „*worin er selber gelitten hat und versucht ist, denen helfen kann, die versucht werden*“ – als ein barmherziger, brüderlicher Fürsprecher oder Hohepriester.

Wie konnte Jesus in der Versuchung bestehen? Erinnern wir uns: „*Diese Art fährt nur aus durch Beten und Fasten!*“ Wir sahen: Beten hat es mit „*auf den Vater Sehen*“ zu tun. Aber Auf-den-Vater-Sehen, Kontemplation also, gibt es nicht ohne Rückblende auf sich selbst und auf die Welt – es sei denn, die Kontemplation wird zur Flucht vor sich selbst und vor der Welt, was zur Verdrängung führt. Beten ist, zusammen mit dem Hinblick auf den himmlischen Vater, ein Rückblick auf die persönliche und auf die gesamte Weltwirklichkeit; es ist zugleich ein Benennen des Vaters als auch ein Benennen seiner selbst und der weiteren Welt: Beten ist ein Sehen, ein Schauen, sagten wir. Das will sagen: es ist ein Erkennen, und somit ist es ein Benennen, weil das Erkennen des Menschen durch die Sprache geschieht. Die Sprache kann gewiss nicht auf die Wortsprache im engen Sinn reduziert werden, gibt es doch noch andere Sprachformen als diese; aber diese anderen Sprachformen – die verschiedenartigen Formen von Kunst – sind ihrerseits komplementär zur Wortsprache. Adam soll die Tiere benennen (1.Mose 2,19ff); er erweist sich so als kultivierender und bewahrender Herr der sichtbaren irdischen Schöpfung (1.Mose 2,15; 1,28). In der Versuchungsgeschichte wer-

den Adam und Eva und dann Kain sozusagen mit ihren inneren Tieren konfrontiert; so auch Jesus in seiner Versuchung. Der Unterschied zwischen den Urgeschichten und der Versuchungsgeschichte Jesu ist dort die ungenaue (1.Mose 3,1ff.) und gar fehlende (1.Mose 4,8) Benennung der Dinge, d.h. der gegebenen Potentialitäten, hier deren ausdrückliche und präzise Benennung und somit Bewertung im Licht des Gotteswortes, also des Anschauens des himmlischen Vaters. Nicht Halbwahrheiten, nicht Unterdrücktes, Verdrängtes, was sich dann wahrlich dämonisch auswirkt, sondern schlichtes, wahrhaftiges Erkennen und Benennen der gegebenen Möglichkeiten und, weil dies Erkennen und Benennen vor Gott geschieht, ihr und des Erkannten und Benannten Durchdrungenwerden, wir können auch sagen: ihr Getauftwerden durch Gottes Wort – so werden die Potentialitäten konstruktiv, der Schöpfung gemäß.

Beten und Fasten. Durch das Beten werden die ambivalenten Dämonen oder Potentialitäten Gott unterstellt und so werden sie zu engelischen Mächten. „*Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm*“ (Mt 4,11). Das Beten schließt das Fasten ein, ich meine das Fasten gegenüber dem absoluten, absolutistischen und somit dämonischen Anspruch der Potentialitäten. Wir sprachen, anlässlich der Schöpfung, vom Fasten gegenüber dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, gegenüber dem Totalitätswahn. Die Versuchung, der Jesus gegenübersteht, ist dieselbe. Fasten hat es mit Begrenzung (limitatio) zu tun. Die Versuchung ist die der Unbegrenztheit (illimitatio): im Haben, im Können, in der Macht. Indem Jesus sich und die Welt vor Gott sieht, erkennt er seine ihm als Mensch gesetzte Grenze und wächst daran in seiner ihm in seiner Taufe bestätigten Berufung.

In Jesu Fasten als Selbst- und Welt- und Gotteserfahrung ist unser Taufweg, der Weg des geistlichen Kampfes vorweggenommen und begründet. Denn „*der Jünger ist nicht Meister noch der Knecht über seinen Herrn. Es ist dem Jünger genug, dass er sei wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr*“ (Mt 10, 24ff.). Geistlicher Kampf als Kampf der Unterscheidung der Geister, des Guten-Konstruktiven und des Bösen-Destruktiven. Unterscheidung der Geister durch Beten und Fasten. Und dann geistlicher Kampf als Tun. Und im Unterliegen geistlicher Kampf als Buße, und somit von neuem als Beten und Fasten und Tun.

Dieser Beitrag wurde veröffentlicht in: Una Sancta, Festschrift für Jürgen Boeckh, Fraternitas-Verlag 2002